

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 53.

(VII. Jahrgang.)

Mittwoch, den 2. März.

1836.

Deutsche Rache.

Schwarz umhüllt lag die Erde,
Und der Menschen scheue Herde
Wich in's wohlbedeckte Haus;
Gottes schwerer Zorn entbrannte,
Und in Feuerbächen sandte
Strafend er die Blige aus,
Denn des Corsen Kriegerhorden
Naheten dem stolzen Wien
Mit Verheerung, Schlachten-Morden —
Lübeck's Brudertag erschien.

In die schönen Donauthale
Hatte Gott die volle Schaale
Seiner Schrecken ausgeleert;
Stürme schönen Blutes flossen,
Durch des Feindes Hand vergossen;
Manchen Edlen fraß das Schwert.
Auch zu Klettau's Fischerhütten
Hatte sich der Brand gerollt;
Schrecklich hatten sie gelitten,
Und des Franken Geiz gezollt.

Unter seines Hauses Trümmern,
Bei der Gluthen letztem Schimmern,
Spähet Klaus, betäubt und matt,
Ob der wilden Flamme Wüthen
Seines Fleißes karge Blüthen
Alle ihm entrisßen hat.
Ach, mit starkem Arme hebet
Er umsonst den Schutt empor;
Alles ist verzehrt! — er bebet,
Fast noch kaum, was er verlor.

Plötzlich dringen Klageworte
Durch die ausgebrannte Pforte
Zu dem tiefgebeugten Mann.

„Soll dies Klagen, dieses Stöhnen
Ich mit kaltem Herzen höhnen?
Nein, ich wirke, was ich kann!“
Seufzer lenken seine Schritte
Zu dem Unglückssohne hin,
Und es weckt die stumme Bitte
Klausens mitleidvollen Sinn.

Klaus bedeutet ihm, zu schweigen,
Und verspricht, durch tiefes Neigen
Mit dem Haupte seinen Schut;
Denn es zeigt des Fremden Wehre:
Er gehöre zu dem Heere
Jener Feinde voller Trug.
Sollte Klaus hinweg sich stehlen,
Hier entziehn der Mitleid Huld?
Nein, bei edlen deutschen Seelen
Sühnet Unglück jede Schuld!

Nügen Britten und Franzosen
Um den höchsten Kriegsruhm lösen,
Das bekümmert Deutsche nicht!
Aber selbst der Feind erkennt,
Wenn man deutsche Großmuth nennt:
„Immer glänzt dies Götterlicht!“
Klaus schleppt durch den starken Regen
Den geschwächten Krieger fort,
Und erreicht auf glatten Wegen
Seines Elends Zufluchtsort.

In der Scheune engem Raume
Legt er schweigend, wie im Traume,
Auf ein Laubbett seine Last;
Er erforscht die tiefen Wunden,
Und, bevor er sie verbunden,
Gönnet er sich keine Rast.
Knieend will er Gott dann danken,
Siehe, da tritt seine Frau

In die Hütte, sieht den Kranken,
und betrachtet ihn genau.

„Gott, wie kann sich der erschrecken,
uns um Hilfe anzusprechen?“
Ruft ihr vorwurfsvoller Mund.
„Er war's, der in Uebermuthe
Sich vergriß an unserm Gute;
Ja! mir gibt sein Kleid es kund!
Ha, ich sah ihn Feuerbrände
Werfen auf des Hauses Dach, —
Seine räuberischen Hände
Suchten eitlem Golde nach.“

„Wie, Du willst als Freund ihn pflegen,
und des Himmels Zorn erregen?
Möchte Gottes Strafgericht!“ —
„Ich gehorch' dem Menschensohne,“
Sagt ihr Klaus mit ernstem Tone,
„Er erlaubt die Rache nicht.“
„Rache nicht in meinem Herzen
Der Versuchung Flammen an,
Denn die fürchterlichsten Schmerzen,
Schafft der Neue scharfer Zahn.“

Ihres Mannes edles Walten
Wandelte der guten Alten
Härte bald in Mitleid um.
Ihre Sorgen ruhten nimmer,
und die Scheune ward zum Zimmer
Ward der Jugend Heiligtum.
Nicht ein Laut des Vorwurfs kränkte
Ihren Gast; der arme Klaus,
Der die Rege fleißig lenkte,
Blich den ganzen Tag oft aus.

Raum bestreitet sein Gewerbe,
Was die Noth erfordert, herbe
Ist des Unglücksel'gen Loos:
Tag und Nacht muß er sich plagen;
Doch geduldig, ohne Klagen,
Setzt er sich dem Glend bloß.
Wie durchbringt ihn edle Wonne,
Als der fremde Kriegermann
Mit der zwölften Morgensonne
Seine Heimath suchen kann!

Klaus lobt fromm des Himmels Mächte,
Reicht dem Gaste seine Rechte,
und bestiegt den Fischekahn;
Seine Frau mit mildem Blicke
Bietet noch zwei Guldensstücke
Dem gerührten Fremden an.
Stills zieht er seine Wege,
Durch das eigne Leid belehrt,
Daß der Deutsche mitleidrege,
Auch am Feind das Unglück ehrt. Eniautes.

Ein Weihnachtsfest in Rom.

(Fortsetzung.)

Da zündete Cenci seine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuschauer, in dessen Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci wie aus Versehen einem Knaben neben ihm seine bunte, papierne Himmelskugel an, die aufloberte, und die Mütter daneben erschreckte, daß sie und ihrer Kinder mitgebrachtes leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indes sich aber der Papst nicht stören ließ, schritt der Bischofssohn langsam in seinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte sich gegen das Volk, hob seine beiden Arme empor und sprach das hallende Wort: *Missa est concio!* Die Messe ist aus. Dann kehrte er sich gelassen gegen den Papst und sagte ihm wohlverständlich: und mit Dir ist es aus! Dabei schlug er ihm leicht die Mäße vom Haupt.

Darüber schrien die Verschworenen nun drunten wie über Frevel, sprangen auf den Altar, als wenn sie den Störer ergreifen wollten. Sie ließen aber den Bischofssohn ruhig stehen, und ergriffen statt seiner nun wirklich den Papst, rissen ihn nieder und schleiften ihn an den Haaren und an den Gewänden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber theils vor Erstaunen stumm, theils nach dem ersten Schrei wieder schweigend, ja Manche schon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem sie von der Göttin der Welt: von der Neugier, gebannt, umherstanden wie Mauern.

Die wenigen Geistlichen, welche zu der Function sich mit in der Kirche befanden, zerstreuten sich feig und beteten so einzeln von fern stehend: *Ora pro nobis* hier, — und *Ora pro nobis* dort, während ihre heimlichen Weiber sich an sie drängten, sie umklammerten, und ihre Kinder sich wieder an die Mutter festhielten und mit ihr schrien. Sie sahen aber bald, daß sie nicht für sich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten sich aus Klage-männern allmählig zuerst in stille, dann in theilnehmende Zuschauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papstes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was sie thun durften oder sollten, da sie nichts thun konnten als sich in die Nähe des Papstes drängen, der auf dem Gesichte lag. Er lag lautlos still und regte sich nicht, denn auf den ersten Blick und das erste Wort von dem Bischofssohn hatte er durchschaut, daß nicht die Hand des Thomas, sondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menschliche Geist, der durch alle gelegten Rege frei hindurch geschritten und ungebannt, hier in drohenden rächenden Menschen um ihn stand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort: »Hilfe« geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wissend, wie sehr der kleinste Widerstand erst zum Angriff reizte und herausforderte. Die Männer der verbündeten Macht, die

hier herrschte und galt, bliesen die langen Wachelichter aus, so viel sie erreichen konnten, und das Volk dieß für einen Befehl oder für einen guten Rath haltend, blies desgleichen seine Wachelichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung wie Abenddämmerung, oder Abendschein machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte ein Mensch nun wohl den Vorgang mit ansehen mögen. Aber jetzt that eine sich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, festen, knutenartigen Wachsterze den ersten Schlag auf den, wie ein großer goldner Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papst. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je sich entladen hat. Denn jede so lange bedrängte Seele drängte sich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu versetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rache furie weggestoßen ward, so sollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger seyn. Vergeblich suchten die Männer des Cenci den Papst aus dieser Pauken- und Garben-Lage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weibersturm, denn die Weiber stürmten gleichsam den Papst eine unwiderstehliche Zeit lang, und zerschlugen ihn unbarmherzig *) von oben bis unten, am schwächlichsten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte sich der Papst mit kaum sichtbarer Geschwindigkeit auf den Rücken, so daß er Kniee, Leib, Brust und Gesicht nun nach oben kehrte. Er sah einen Augenblick das Volk mit gelassenem aber tief aufmerksamen Blicke an, dann schloß er wieder die Augen — und sein todtbnlaßes Gesicht lächelte überaus freundlich und holdselig. Er hatte richtig gerechnet. Das Anstößige zeigt dem Löwen selbst den Menschen. In der That schlug Niemand mehr. Aber nun ergoß sich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Gluth von Flüchen und Verwünschungen auf ihn herab. »So ist Dir recht!« rief eine Stimme; so wirfst Du Dein Unrecht fühlen.« — Und eine andere rief: Also ein Weib ist unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! schreie Nein! daß wir es Alle hören! Also nicht? schreien andere Stimmen; sind wir keine — —, sind wir rein, kann auch ein Priester ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Bloß wenn sie nicht gewaschen sind!

Und nun erscholl unermessliches Gelächter.

Doch auch dieß hätte ein Mensch vielleicht noch ansehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen scholl noch ein Menschliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämonisches, vor welchem die wüthenden, sich ruhiger gelachten Weiber sogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieses Dämonische vollbrachte an einem Menschen wiederum nur ein wahnsinniger Mensch; Thomas; der arme Bischofssohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution halten: den, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papst gelangen lassen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armstarken langen Altarkeze gestanden, die er von einem mächtigen großen geschnitten und vergoldeten Candelaber gerissen und sich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte sich Raum, und schlug mit seiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe dem Papst vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich überströmten von Blut *). Und der Wüthende schlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umher spritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entsetzen flohen. Gregor gab, wie ein Drossum, selbst in der Todesnoth keinen Laut von sich, aber das Lächeln war nicht mehr zu sehen vor Blut.

»Er ist todt! er ist todt! der Papst ist todt!« schreien die Nächsten, und der Ruf ward immer weiter und schallender rings wiederholt.

(Fortsetzung folgt.)

Die gewissenhafte Polizei **).

Eine geschlossene Gesellschaft zu *** lud zuweilen bei ihren Festmahlen den einen oder den andern Polizeiofficianten ein, da ohne Genehmigung der Polizeibehörde keine Cassinos, Resourcen und andere geschlossene Gesellschaften sich constituiren dürfen, um dadurch dieser Behörde einen Beweis zu geben, daß ihr Verein nur den Zweck der Unterhaltung und keine unsittliche und schädliche Tendenz habe, wie manche vorgeblich religiöse Conventikel.

Ein solcher Gast, so wie auch dann und wann ein Künstler und Virtuose, wurden nicht auf Kosten eines Mitgliedes, sondern auf die der Gesellschaftscasse bewirthet, und nur ein Mitglied übernahm es, die Honneurs über Tafel bei dem Eingeladenen zu machen.

Einst hatte ein Polizeiofficiant so wacker getrunken, daß derjenige, der ihm die Honneurs hatte machen müssen, demnächst dem Vorstand der Gesellschaft erklärte: er müsse darauf antragen, diesen Gast nicht wieder einzuladen, denn er sey wie ein Schwamm; er habe vier Flaschen Wein getrunken, und würde es gewiß nicht dabei haben bewenden lassen, wenn er ihm noch mehr vorgesetzt hätte. Mir stand der Verstand stille; ich wußte nicht, was ich dabei denken sollte.

»Ich erkläre mir die Sache sehr natürlich,« versetzte ein Mitglied des Vorstandes: »als ein guter Polizeiofficiant leert er jede Weinflasche bis auf den letzten Tropfen, um zu sehen, ob nicht etwa auf dem Grunde ein Spitzhube versteckt ist.«

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Furicelli, Muratori etc.

*) Siehe die Ebengenannten.

**) Authentischer Feder-entflamm.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, im Januar 1836.

(Schluß.)

In unserem Kunstvereine hörten wir in diesem Monate manchen interessanten, wissenschaftlichen und Kunst-Vortrag. Einen derselben hebe ich Ihnen hervor, weil er mich am meisten ansprach. Es war die Rede des Hrn. Professor Reeb über die verschiedenen Eindrücke der ganz verschiedenen Gemälde des Rheinverlaufs zwischen Mainz und Bingen, und zwischen Bingen und Coblenz. Wie Reeb die Sache practisch darstellte, zog sie außerordentlich an. Im Rheingau wird das Aug' und der Blick gefesselt von den heitersten, freundlichsten Bildern; der Strom schlängelt sich sanft durch die gesegnete Gegend, lächelt die schönen Weinberge, und den stolzen Taunus, und den heitern Himmel und die fröhlichen Bewohner und die schöne paradiesische Landschaft an, und schweigt in Entzücken, bis er unter Rüdesheim im Kommt. Da wird's plötzlich anders! Vergebens sucht er die lieblichen Eilande des Rheingaus; das Rheinthals bietet ihm jetzt nur steile Felsen, Schluchten, nicht mehr die blühenden Gefilde, nicht mehr die lebendige Freude auf den Gesichtern! Das Erste, was die spiegelnde Rheinfläche jetzt erblickt, sind graue Ruinen, Spuren der Vergänglichkeit, und eine romantisch-pittoreske Partie, die uns mehr zum Ernste, als zur Heiterkeit stimmt. Reeb sagt: der Rheingau gewähre uns die Banne eines Dankgebers zu Gott, die Gegend ist ein irdisches Gedicht, im Vergleich zu der des Rheinthals zwischen Bingen und Coblenz, die uns mehr wie ein episches Gedicht anspricht. In der That, dieser Mann hat in einer langen, Zahlenreihe die Seligkeiten am Rhein vielfach gekostet, er muß aus Erfahrung sagen können: wie sein Herz von diesem, wie es von jenem Bilde angeregt worden ist. Soviel über diesen Vortrag. Er war so reich an noch andern, schönen, tief durchdachten Ideen, daß wir es bedauern, hier nur eine so kurze Skizze aus derselben herausheben zu können. Die Rede wurde mit Dank und Anerkennung aufgenommen.

Auch in dem Gebiete der Literatur brachten uns die ersten Tage des neuen Jahres einige winterliche Blumen. Ich sage winterlich, weil die Schriftchen polemisch sind, und Streit der Art uns widerlicher ist, als der raube Winter. In dem einen Schriftchen: ein Streit zwischen zwei Gerichtsärzten, einem von hier und einem von Dshofen. Der Eine wirft dem Andern vor: bei einer wichtigen Untersuchung nicht gründlich verfahren zu seyn. Was kommt jetzt dabei heraus, da die Gerichts-Verhandlung selbst tragisch geendet hatte? Indessen hat der Arzt zu Dshofen diese Schrift des hiesigen Arztes durch ein ungehörliches Gendtschreiben provocirt, und der hiesige Arzt hat nur seine Ehre und seine Grundsätze vertheidigt. Diese gründlich geschriebene Schrift machte hier eine gewisse Sensation. — In dem andern Schriftchen wird die Heillehre als Charlatanerie und das Treiben mit Bahnamuletten gebrandmarkt, besonders über die berühmten Ramcoffschen Zahn-Perlen-Ketten, von denen auch hier eine Niederlage ist, losgezogen. Was wird's nützen? Die Charlatanerie der Zahnärzte wird dadurch nicht

enden, und die Leute werden nicht klüger werden. Mundus vult decipi, ergo decipiatur ist ein so wahres Wort! Uebrigens macht das Schriftchen unserm Hrn. Hofrath Dr. Galette Ehre. Man sieht, daß es dem Manne Ernst ist um die Sache, und daß er ehrlich genug ist, die Leute vor Schaden zu warnen. Sonderbar war es mir immer, daß gerade in dem wichtigsten Zweige des menschlichen Wissens, in der Medicin, von jeher so viel mystischer Betrug und Unwesen getrieben wurde! Es scheint, als ob man mit aller Gewalt diese der Menschheit so nützliche Doctrin verunstalten wollte. Die Charlatanerie ist der schwärzeste Fleck in der Heilkunde, und wird nie ausgerottet werden! —

Bei unsrer preussischen Garnison wurde dieser Tage auch das Krönungsfezt Sr. Majestät des Königs von Preußen gefeiert. Se. Excellenz, Hr. Vicegouverneur v. Müffling, gab ein Fest-Diner, wozu die Militär- und Civil-Notabilitäten geladen wurden. Als auf des Königs Wohl getrunken wurde, sah man auf eine überraschende Weise das Bild Sr. Majestät prachtvoll geschmückt, dasselbe Bild, was der König der Garnison zu Mainz kürzlich zum Geschenke gemacht, mit der Bestimmung: daß es bei dem Vice-Präsidenten oder Commandanten der Festung aufbewahrt werden sollte. Das Anschauen dieses Bildes ergriff sehr! Man sah die Züge eines der vortrefflichsten Regenten, die in dem Augenblicke nicht um Preußens allein, sondern um Deutschlands Wohlergehen bekümmert sind. Schon die eine Wohlthat des großen Zollverbands, der dem Vaterlande eine so würdige Stellung in der Reihe der handeltreibenden Staaten verlieh — welche Wohlthat wir diesem Fürsten verdanken — muß uns anerkennend für denselben stimmen. Deutschland hat noch andere Desiderien, die vielleicht auch noch durch dieses Regenten kräftige Vermittlung, vielleicht schneller als man glaubt, in Erfüllung gehn! —

Zum Schlusse noch ein Wort über einen unser Großherzogthum Hessen schmerzlich berührenden Todesfall. Ich meine das Hinscheiden unserer allverehrten Großherzogin von Hessen! Während der Krankheit dieser durchlauchtigsten Frau schwebten wir zwischen Hoffnung und Furcht, indem uns bald tröstende Bülletins, bald erschreckende zukamen. Schon dieses Schwanken in dem Gange der Krankheit verkündete uns nichts Gutes. Dennoch nährten wir die Hoffnung, die kräftige, noch ziemlich rüstige Natur der hohen Kranken würde über das feindliche Leiden siegen. Traurige Täuschung! Der 28. Januar brachte uns die Todesbotschaft, und verlegte auch unsre Rheinprovinz in die schmerzlichste Trauer! Die Hingeschiedene war eine Dame von hohen Geistesgaben, aber ihr schönes Herz überstrahlte diese noch. Wie klagen jetzt schon die Schützlinge der Verbliebenen, die Waisen und Witwen, die Armen, allzumal! Es ist ein Trost für ein Land, wenn es sieht, daß das Unglück am Grabe seiner Regenten weinet; das ist das schönste Zeugniß für deren edelmüthigen Gesinnungen im Leben! —